

DER FRIEDERIZIANER

Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Schüler des
Nummer 10 Friedrichs-Gymnasiums zu Herford April 1954

Hermann Höpker Aschoff zum Gedenken

Heinz Wellhausen

Mit dem Westfalen und Herforder, dem preußischen Staatsminister a. D. Prof. Dr. Hermann Höpker Aschoff, ist nicht nur ein nüchtern sachlicher, dem Rechte gegenüber unbeugsamer Jurist von bester altpreußischer Beamtentradition und der höchste Richter der Bundesrepublik dahingegangen. In ihm offenbarte sich neben dem bedeutsamen Finanzexperten und Gelehrten auch ein Mensch, der mit starker Liebe an der Heimat seiner Väter hing. Und diese oft rührend bewiesene Eigenschaft und Treue rückt Höpker Aschoff seinen Landsleuten zwischen Wiehen und Teutoburger Wald besonders nahe.

Mögen diesen bedeutenden Mann auch früh seine Wege nach glänzend bestandenen Abitur am Herforder Friedrichs-Gymnasium in die Ferne, zu den Universitäten und später zu den Stätten fruchtbaren Wirkens, nach Berlin, Bonn und Karlsruhe, geführt haben — immer wieder erübrigte er zwischen seinen Reisen Stunden und Tage, um im Ravensberger Lande an den Stätten einer glücklichen Jugend zu verweilen.

Ja, sie war glücklich. Davon berichtete uns die Schwester des Toten, Frau Muermann, in Herford: Im Apothekerhause am Alten Markt erblickte Hermann Höpker Aschoff am 31. 1. 1883 das Licht der Welt. Genau auf den Tag wurde ein Jahr später übrigens Bundespräsident Professor Heuss geboren, dem der Verstorbene später lange Jahre Freund und Wegbegleiter war und mit dem Höpker Aschoff besonders im Heim des Herforder Fabrikanten Fritz Schwake so manche frohe Stunde in treuer Freundschaft verlebte.

Wo die erste Schokolade entstand

„Hermann war schon zwischen uns Schwestern als Kind ein eigenwilliger, aber fröhlicher Mensch“, erzählte uns Frau Muermann. „1884 siedelten wir in das mütterliche Haus in der Mönchstraße (heute Dr. Fricke) über. Aber die Altstädter Apotheke, wo mein Vater, Ratsherr Dr. Ernst Höpker Aschoff (geboren 1837 in Herford), einst die erste Schokolade im Mörser herstellte, war ebenso das eigentliche Reich Hermanns, wie der lauschige Kräutergarten der Apotheke zwischen Brinkmann und Casselmann am Renntor. Im Gymnasium, wo damals Direktor Windel regierte, tat sich mein Bruder, der zwar kein Streber, aber stets ein Könnner war, auch in Leibesübungen hervor“, plauderte die alte Dame.

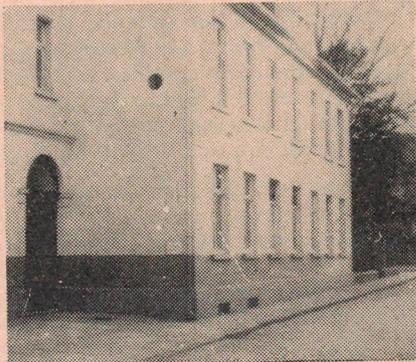
„Natürlich war er Mitglied der Herforder Turngemeinde und leitete den selbst aufgebauten Schülerturnverein seines Gymnasiums. Einmal stand er hier bei einem Turnfest an der Spitze einer Pyramide. Unsere Mutter (geborene Menge aus Hamburg), bekam einen schönen Schreck. Natürlich lief Hermann in manchem Winter auf dem Dusedieker Teich Schlittschuh, wie er auch später als gewandter Skiläufer dem weißen Sport bis ins Alter ebenso treu geblieben ist, ebenso wie seiner Leidenschaft zu weiten Wanderungen. Sie zeigten seine große Naturverbundenheit.“

Just am Geburtstag dieser Schwester, am 18. 2. 1901, bestand Höpker Aschoff sein Abitur. Das „Sehr gut“ im Turnen war selbstverständlich. Die gleiche Note in Mathematik wies auf den späteren hervorragenden Finanzwissenschaftler hin, der sich nicht nur in sechs Jahren, von 1925 bis 1931, unter schwierigsten Verhältnissen als preußischer Finanzminister auszeichnen sollte. (Den Posten des Ministerpräsidenten lehnte er damals als Mitglied der kleinsten Partei, der Demokraten, aus Gründen des für ihn immer typisch bleibenden Gerechtigkeitsgefühls trotz großer Stimmenmehrheit bei dieser Wahl ab.)

Auch als Währungsexperte machte er sich durch seine viel beachteten Bücher: „Unser Weg durch die Zeit“ (1936) (wurde damals im Dritten Reich sofort verboten) und „Abhandlungen über Finanzfragen,



Die Altstädter Apotheke, das Geburtshaus



Das Elternhaus in der Mönchstraße

Gold und Geld“ (1939) während seiner inneren Emigration vor dem Nationalsozialismus, für den sich Höpker Aschoffs Wesensart gar nicht erwärmen konnte, einen internationalen Namen.

Doch lassen wir den Blick noch einmal zurückschweifen: Im Jahre 1901 verließ der junge Student das Haus in der stillen Mönchstraße, wo man mit den Familien Angenete, Kranefuß, Beckmann u. a. gute Nachbarschaft gehalten hatte und von wo aus man zu Fräulein Noltes Tanzstunde in Eckerts Turnhalle auf den Münsterplatz erwartungsfroh gewandert war. (Frau Muermann: „Hermann war ein schneidiger Tänzer.“) An den Universitäten Jena, Bonn und München belegte er Rechts- und Staatswissenschaften.

Als Reserveoffizier beendete Höpker Aschoff seine Dienstzeit beim Artillerieregiment 51 zu Straßburg. 1905 hatte er promoviert und wirkte nach Ablegung der beiden juristischen Staatsprüfungen zunächst als Landrichter in Bochum. Er heiratete 1911 die Tochter Martha des Zigarrenfabrikanten Wilhelm Osterwald aus Enger.

Im 1. Weltkrieg kämpfte er in seinem alten Regiment im Westen, seit 1916 als Hauptmann und Batterieführer. Sein Haupteinsatz war die monatelange Schlacht bei Verdun, die artilleristisch und menschlich besonders hohe Anforderungen stellte. Nach dem Kriege finden wir ihn als Oberlandesgerichtsrat in Hamm.

Zentralist aus Patriotismus

Dr. Höpker Aschoff war als Patriot Zentralist. Es ging ihm immer um das Schicksal des G a n z e n und um die einigende Kraft besonders in den schicksalsreichen Stürmen der Notzeiten des Vaterlandes. Bayern hatte diesen Zentralisten bei der Wahl zum höchsten Bundesrichter z. B. mißtrauisch erkannt und machte 1951, wenn auch erfolglos, aus dem blau-weißen Herzen keinen Hehl.

Die einigende, zusammenhaltende Kraft glaubte der Herforder 1921 in der damaligen Demokratischen Partei gefunden zu haben, die ihn in den preußischen L a n d t a g wählte, dem er 12 Jahre lang angehörte, während er sich auch zwei Jahre im Reichstag betätigte.

Schon damals wurden dem Herforder Apothekersohn, der es inzwischen zum Finanzminister des größten deutschen Freistaates gebracht hatte und eine glückliche Mischung von Finanz- und Staatsmann darstellte, zahlreiche Ehrungen zuteil. So ernannte ihn z. B. die philosophische Fakultät der Universität Marburg zum Dr. phil. h. c.

Nach dem Ableben seiner ersten Frau ehelichte Dr. Hermann Höpker Aschoff am 30. 12. 1931 seine jetzige Gattin Margarete, geb. Heinze, Tochter des Berliner Stadtoberinspektors August Heinze, die ihm eine kongeniale Lebensgefährtin in schweren Jahren war.

Während der ehemalige Minister auch in der Hitlerzeit, wie schon erwähnt, als Schriftsteller stets um Berlin lebte, nahm er nach dem 20. Juli vorübergehend Wohnung in Herford.

Mitarbeit am Wiederaufbau

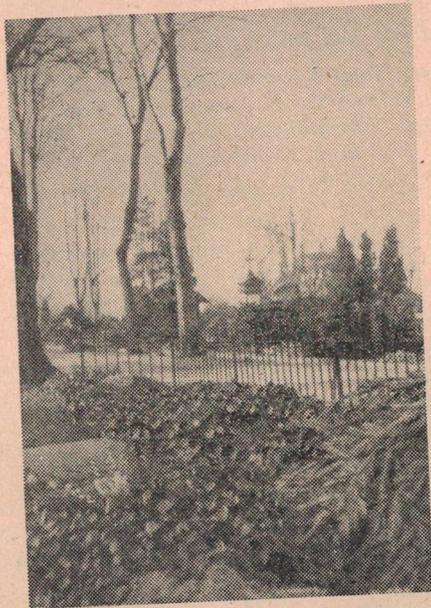
Sofort nach dem Zusammenbruch stellte sich Höpker Aschoff mit dem ihm selbstverständlichen Pflichtbewußtsein in den Dienst des Wiederaufbaues. Er führte zunächst die Finanzverwaltung in Westfalen und begann seine Lehrtätigkeit an der Universität Münster. Später gehörte er dem P a r l a m e n t a r i s c h e n R a t als Berichterstatter des Finanzausschusses an, dem er sein reiches Wissen und seine umfassenden Erfahrungen zur Verfügung stellte. 1949 wurde er von der FDP in den Bundestag entsandt. Dort wirkte der ehemalige preußische Minister als Vorsitzender des Finanz- und Steuerausschusses und las an der Universität Bonn als Honorarprofessor über Finanzwirtschaft und Geldlehre.

Die letzte Etappe eines reichen und erfüllten Lebens als Staats- und Finanzfachmann bildete die Berufung am 4. 9. 1951 als Präsident des Bundesverfassungsgerichtes.

Seit Monaten immer mehr von einem inneren Leiden gequält, wurde dem 71jährigen die Hoffnung auf eine Wiedergenesung nicht zuteil.

Zum letzten Male in Herford

Ende März 1953 weilte Prof. Dr. Höpker Aschoff das letzte Mal in seiner Heimatstadt. „Er liebte das Herforder Glockengeläut so sehr“,



*Die letzte Ruhestätte in
heimatlicher Erde. Die
Familiengrabstätte auf
dem Herforder Alten
Friedhof*

berichtete uns Herr Schwake, „und ging damals in meinen Garten, um diesen Klängen zu lauschen. Dann machte er sich auf, um vor der Abreise noch einmal über die Wälle zu gehen, selbst wenn das Wetter auch noch so schlecht war. Wußte er, daß es ein Abschied für immer sein sollte?“

Noch einmal lassen wir in unseren gemeinsamen Erinnerungen an diesen bedeutenden Sohn der Werrestadt und Minden-Ravensbergs all die vielen liebenswerten Züge des an sich so kompromißlosen, eigenwilligen und allem Unrecht gegenüber unbeugsamen Mannes vorüberziehen.

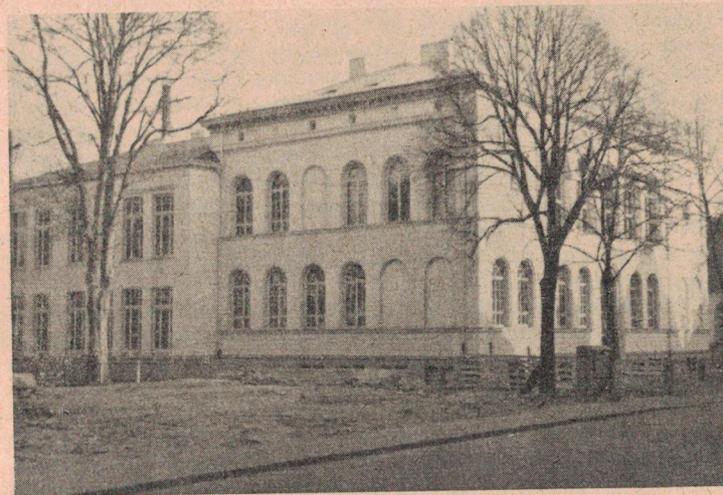
„Ich könnte Ihnen noch so viel davon erzählen“, sagte uns auch Herr Walter Schulze, ein Neffe des Verstorbenen, „von seinem launigen Humor, seinem Sinn für harmonische Geselligkeit und seiner Hilfsbereitschaft.“

„Stets hatte er eine offene Hand“, rundete die Schwester des Verstorbenen das Charakterbild des Verstorbenen. „Noch zum Schuljubiläum ließ er den Ehemaligen seines Friedrichs-Gymnasiums eine Spende zugehen,

so sehr war er seiner alten Schule in Dankbarkeit all die Jahrzehnte hindurch verbunden.“

Auch manches kulturelle Gebäude entstand im alten Lande Preußen durch einen von Höpker Aschoff als Finanzminister geförderten Zuschuß. Er liebte die Musik alter Meister und spielte vorzüglich Klavier.

Von seiner schwierigen, nur seinem Gewissen verantwortlichen Aufgabe als oberster Bundesrichter soll hier nicht die Rede sein. Dieses Gewissen schlug immer nur für Deutschland, für dessen Wohl und dessen Wiederaufbau durch Sparsamkeit der öffentlichen Hand und zeitgemäße, fortschrittliche Zusammenarbeit aller.



Nachrichten über unsere Schule aus der Zeit Friedrichs des Großen

Dr. Wilhelm Holtschmidt

Im Jahre 1740 wurde das zweihundertjährige Bestehen unserer Schule festlich begangen. Rektor Bose lud dazu durch ein lateinisches Programm ein, in dem er die Rektoren bis 1740 aufzählt. Aus Versehen war der 29. Juni als Stiftungstag für die Schulfestfeier bestimmt worden; da aber für diesen Tag die Gedächtnisfeierlichkeiten für König Friedrich Wilhelm I. festgesetzt wurden, mußte der Schulkaktus auf den folgenden Tag verschoben werden; so wurde durch Zufall der ursprüngliche Irrtum berichtigt. Daß bei dieser Gelegenheit Festreden, lateinische und deutsche, von Lehrern und Schülern gehalten wurden, war nach dem damaligen

Brauch selbstverständlich, nur scheint man des Guten doch zu viel getan zu haben, wenn uns berichtet wird, daß 21 Schüler als Redner auftraten, außerdem der Rektor zur Eröffnung der Feier, der Konrektor am Schluß sprachen.

Die Klassen waren damals, so erfahren wir: Tertia, Quarta, Quinta, Sexta, Septima, Infima, letztere war reine Elementarklasse. Des Morgens begann der Unterricht um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr, nachmittags stets um 12 Uhr. Nach dem Geläut versammelten sich die Schüler sämtlich auf dem Chor der Schulkirche und begaben sich nach Gesang und Gebet in die Klassen. Zwei Stunden wurde hier unterrichtet, die dritte in den Häusern der Schulkollegen, die Schüler gingen, wie man sagte, „in die Zellen“; die drei obersten Klassen hatten auch an vier Tagen von 5 bis 6 Uhr abends „Zelle“.

Die Feier des zweihundertjährigen Bestehens des Gymnasiums scheint das Interesse für unsere Schule neu geweckt zu haben. Seit dem Jahre 1740 hören wir öfter von Verfügungen an die Rektoren, die auf die Verbesserung der Lehrmethode, der zu gebrauchenden Hilfsmittel und eine Erneuerung der älteren Schulordnungen hinzielten. Hinsichtlich der Disziplin verlangt der Magistrat, daß der Rektor mit höherer Autorität ausgestattet werde, um imstande zu sein, „den verkehrten Ansichten mancher Eltern“, über die später auch der Konrektor Fallenstein in einem Programm von 1777 Klage führt, entgegenzuwirken. Allein von einer wirklichen Reform war man noch weit entfernt. Ihre Notwendigkeit erkannte klar der Mann, der seit 1746 Rektor des Gymnasiums war: Christoph Matthias Mölling. Mölling wollte für seine Person offenbar das Beste, aber es wurde ihm nicht die Macht gegeben, sich durchzusetzen, er hing in allem vom Magistrat ab. Am 6. April 1754 erschien eine Landschulordnung für das Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg. Daraufhin nahm die Königl. Regierung in Minden als die Verwaltungsbehörde jener beiden Grafschaften auch die Reorganisation der Gymnasien in die Hand. Sie forderte am 8. November 1754 die älteren Schulordnungen der Gymnasien von Minden, Herford und Bielefeld für das Oberkonsistorium in Berlin ein. Der Rat zu Minden hatte eben damals durch den neu eingetretenen Prorektor Friedrich Maximilian Mauriti, späteren Rektor des Mindener Gymnasiums, einen hervorragenden Schulmann, einen „Entwurf einer Schulordnung vor das Mindische Gymnasium“ ausarbeiten lassen, und in diesem Entwurf erkannte die Regierung in Minden eine geeignete Grundlage für ihre Absicht, eine gleichartige Schulordnung für alle drei Gymnasien einzuführen. Sie ließ ihn also am 20. Januar 1756 den Magistraten in Herford und Bielefeld zur Berichterstattung zugehen. Der Bericht des Rektors Mölling zeichnet sich durch eingehende Darstellung der Mängel des Herforder Schulwesens aus. Darauf arbeitete Mauriti seinen Entwurf um; dieser wurde nochmals den Magistraten von Herford und Bielefeld am 4. Januar 1757 zur Aeußerung vorgelegt. Aber die Erledigung unterblieb wegen der Kriegsunruhen. Unter dem 28. November 1759 bittet der Magistrat zu Herford auf eine Erinnerung hin um Gewährung einer Fristverlängerung bis nach dem Kriege, „da wir mittlerweile alle unsere gewöhnlichen Geschäfte und

Obliegenheiten bei Seite setzen, hingegen alle unsere Aufmerksamkeit lediglich darauf richten müssen, um unserer armen Stadt und Bürgerschaft bei deren feindlicher Ueberziehung ihr Schicksal soviel möglich und an uns gewesen, erträglich zu machen.“ So blieb zunächst alles beim alten. Erst nach Herstellung des Friedens wurde die beabsichtigte Gymnasialreform wieder aufgenommen, aber für jedes der drei Gymnasien getrennt behandelt und durchgeführt.

Der Siebenjährige Krieg brachte unsägliche Not für die Stadt, die Besoldungen der Lehrer standen still, 1758 wurde die Schulkirche als französisches Heumagazin benutzt. Vom 29. September 1761 hören wir, daß das Lehrerkollegium sich genötigt sieht, „wegen der seit einiger Zeit sehr überhandgenommenen Teuerung und verringerter Münze“ beim Magistrat vorstellig zu werden und um Verbesserung seiner Einkünfte zu bitten, jedoch abschlägig beschieden wird. So zwang die Not des Lebens die Lehrer, auf Nebeneinnahmen zu sinnen. Auf wie bedenkliche Weise ferner Lehrer und Schüler für die Erhaltung der Anstalt zu sorgen hatten, zeigen die der Schule auferlegten Leichenbegleitungen, über die noch lange zu klagen war.

Laienspiel in der Schule

Dr. S. Heißel

Jeder Friederizianer, der von Schulspiel hört, wird an irgendeine Aufführung in der Aula zurückdenken, sei es Konzert oder Schauspiel. In jedem Falle ist es ein bestimmtes Erlebnis gewesen und es dürfte in den Rahmen dieses Blattes passen, einige Gedanken über diese Seite der musischen Erziehung zu bringen.

Das Musische bleibt die Seele des pädagogischen Tuns. Dabei nimmt das Spiel im allgemeinen und das Schulspiel im besonderen einen beachtlichen Platz ein. Die Chronik des Friedrichs-Gymnasiums ist reich an Berichten über musische Veranstaltungen — wenn auch einige wichtige Blätter fehlen: die Bomben haben Berichte über klassische Aufführungen unter Direktor Deneckes Zeit vernichtet. Um so lebendiger bleibt die Erinnerung all derer, die einst den „Ödipus“ von Sophokles hören oder gar selbst mitgestalten konnten.

In der Nachkriegszeit erregten Aufsehen: eine deutsch-englische Aufführung der Kapitolszenen aus Shakespeares „Julius Caesar“ sowie eine wirkungsvolle Wiedergabe von Goethes Prometheus-Fragment anlässlich des Goethedenktages.

In letzter Zeit bildete sich aus Schülern der Obersekunda eine „Laienspielschar“ und gab auf selbstgezimmerter Bühne zwei humorvolle „Laienspielverlag“-Spiele zum besten, wohl nur um des Spielens willen. Mehr Beachtung fand kürzlich ein Spiel der Untersekunda auf derselben provisorischen Bühne: die Rüpelszenen aus Shakespeares Sommernachts Traum im Originaltext, mit verbindenden und erklärenden deutschen

Worten. Dabei wirkten auch Sextanerinnen und Quartanerinnen mit (Elfen), sowie einige Schülerinnen von der Königin-Mathilde-Schule.

Dies letzte Spiel bedeutete eine bescheidene Wiederaufnahme des klassischen Schulspiels, das anderes ist als manches Stegreif- oder Laienspiel nur um des Spielens willen — auch etwas anderes will als Theaterwettbewerb oder gar Starwesen. Es ist das Spiel, das aus der Schule wächst, oft aus einem bestimmten Unterricht in Deutsch oder in den Fremdsprachen, und das ganz andere Anforderungen stellt an Gehalt und Gestalt. Unwesentlich bleibt vorerst, ob es Lustspiel, Schauspiel oder Trauerspiel ist, ob deutsch oder in der Fremdsprache. Das hängt allein schon jeweils ab von Reife und Begabung der Schüler.

Es kommt darauf an, daß das Spiel in einem Zusammenhang mit der Schule steht. Wenn das Spielen aus dem Unterricht erwächst und ihn sinnvoll erfüllt, so ist es „spielendes Lernen“ im besten Sinne des Wortes. Berühmte Pädagogen haben dieses Lernen im Spiel schon lange betont und es für Erziehung und Bildung fruchtbar zu machen versucht. Geht doch das Lernen (= wissend werden im Leben) am besten, wenn es „Spaß macht“ — und was macht von Urzeiten her mehr Freude als Spiel? Spielen macht frei — im Spielen zeigt der junge Mensch, wer er ist — und wer er sein möchte!

Im ernst gepflegten Schulspiel erleben die Schüler in der Darstellung den Sinngehalt des dichterischen Wortes und Werkes und wachsen durch das eigene Gestalten ebenso in die Wertwelt eines Werkes hinein, wie sie auch über sich selbst hinauswachsen können, so daß das Erlebnis eines echten Spieles tief und dauerhaft nachwirken kann. Es bedeutet Unvergeßliches für einen jungen Menschen, der — sich selbst noch ein Rätsel — in einem klassischen Werk irgendwo sich selbst findet, sich selbst spielt — oder auch sich etwas „von der Seele spielt“, das anderswie gar nicht laut werden darf oder kann im üblichen Leben der Schule. Kaum ein Literaturunterricht vermag besser anzuregen und fruchtbarer einzuführen in die Sprach- und Wertwelt unserer Klassiker.

Spiel und Leben in der Fremdsprache machen den pädagogischen Wert des Schauspiels noch sichtbarer und hörbarer. Allein schon das Erarbeiten des Werkes in der Fremdsprache führt den Schüler erfahrungsgemäß so gründlich in die lebendig wirkende anderssprachliche Welt ein, wie es durch Uebersetzung und Interpretation üblicher Art kaum möglich ist. Um frei und echt spielen zu können, müssen ja Ding, Handlung und Bewegung leben ohne jene „Uebersetzungszentrale“ im Gehirn, die zumeist den Umweg über die Muttersprache nimmt. Spiel ist wohl die beste „direkte Methode“ — oder besser: gar keine Methode, wie es auch keine „Vokabelgleichung“ gibt. Es lebt ja um das Wort herum noch mehr als nur das Ding an sich, das gemeint ist, eine „höhere Wirklichkeit“. In einer Sprache leben zu können ist anders und mehr, als eine Sprache sprechen zu können. Hier beginnt die unerhörte Kunst des echten Uebersetzens.

Also — Spiel und nochmals Spiel? Ist alles „spielend“ zu machen? Gewiß nicht, so wenig wie im Leben selbst. Die Einwände wollen ebenso

gehört sein: woher die Zeit nehmen? Und wie die Unruhe und den Umtrieb verantworten, die langwierige Proben mit sich bringen? Und ein ernstes Bedenken: wie stofflich durchkommen (das vorgeschriebene „Pen-sum“ erfüllen), wenn für ein Werk so viele Stunden „geopfert“ werden? Diesem letzten Einwand sei die Behauptung gegenübergestellt: wenn nur eine griechische Tragödie, nur eine Komödie Molières oder ein Drama Shakespeares im eigenen Spiel nachgestaltet wird, so bedeutet das für den Schüler und die ganze Schulgemeinschaft ein Verstehen und Erleben eines Dichters, tiefer und nachhaltiger, als wenn alle Werke in Auszügen übersetzt würden. Das ist auch die beste Einführung, um die Werke auf den öffentlichen Bühnen zu verstehen und die Kunst der Berufsschauspieler zu würdigen.

Das erstere — Unruhe und Umtrieb — muß durch entsprechende Organisation vermieden werden. Die organisatorischen und technischen Dinge wollen auch gelernt sein. Wer schon mit Laienspiel zu tun hatte, weiß darum. Erst wenn alles zusammen gelingt, kann von jener so schönen und lehrreichen Gemeinschaftsarbeit gesprochen werden, in der jeder sich dem ganzen Ziel unterordnet, damit das Ganze gelingt. Wenn alle Spieler aus derselben Klasse sind, werden die unterrichtlichen Schwierigkeiten am geringsten sein. Im übrigen wird es immer wieder von Anfang an vom Lehrer abhängen, auch wenn er — was unser Ziel ist — im Hintergrund bleibt und die Schüler selbst sich führen läßt. Es sind also auch sozialpädagogische Werte mit dem Schulspiel verbunden. Verschwiegen sei zuletzt nicht der Zauber, der hinter den Kulissen waltet und manche frohe Erinnerung zurückläßt bei der Spielschar, die wie eine Familie geworden ist.

Glücklich eine Schule, die notwendige technische Voraussetzungen für größere Aufführungen bieten kann. Das Friedrichs-Gymnasium darf nicht klagen: wir werden eine Bühne bekommen! Dann kann „planmäßig“ gespielt werden, d. h. weder endlos noch wahllos, sondern in bestimmten Zeitabständen, von einer aus der ganzen Schule gesammelten Spielschar und nach einem Stoffplan, der wohlüberlegt mit der Schule zusammenhängt. Dann kann wieder von „Tradition“ gesprochen werden.

Chronik

Beisetzung von Dr. Hermann Höpker Aschoff

Der am 15. 1. 1954 verstorbene Präsident des Bundesverfassungsgerichtes und ehemalige preußische Finanzminister Dr. Hermann Höpker Aschoff, ein Mitglied unserer Vereinigung, wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und in Gegenwart hervorragender Vertreter des öffentlichen Lebens am 20. 1. 1954 auf dem Alten Friedhof in Herford beigesetzt.

Die Vereinigung ließ durch ihren 2. Vorsitzenden, Oberst a. D. Niediek, einen großen Lorbeerkranz auf dem Grabe des Verstorbenen niederlegen.

Vorstandssitzungen

In seiner Sitzung am 25. 1. 1954 befaßte sich der Vorstand zunächst mit dem Stiftungsfest. Es soll am 24. 4. 1954 im Luisenhof in Bad Salzuflen stattfinden, da der Kurhaussaal bereits vergeben ist. Eine Verschiebung kam nicht in Frage, da wir sonst mit dem 1. Mai kollidieren würden und auch die Studenten nicht mehr würden erwarten können.

Herr Baurat Gelderblom wurde zu einem Farblichtbildervortrag „Antike und mittelalterliche Bauwerke in Griechenland“ verpflichtet. Zu diesem Vortrag wurde auch die Schulgemeinde eingeladen.

Die Vereinigung stiftete 2 Preise in Höhe von DM 100,— und DM 50,—, die für beste Aufsätze vergeben werden sollen. Themastellung und Beurteilung erfolgen durch die Schulleitung im Einvernehmen mit der Vereinigung. Das Geld soll für Wanderfahrten in Deutschland verwandt werden.

Der Schule wurden für Bildschmuck DM 200,— überwiesen.

Die Vorstandssitzung am 3. 3. 1954 befaßte sich erneut mit dem Stiftungsfest.

Studienfahrt von Oberstufenschülern nach Bonn

Am 4. Februar unternahm eine Gruppe von Schülern der Oberstufe unter der Führung der Herren Dr. Saborowski und Otto eine Studienfahrt in die Bundeshauptstadt Bonn und deren Umgebung. Die Schüler hatten Gelegenheit, an einer Plenarsitzung des Bundestages teilzunehmen.

Schülertheater in der Aula

Am 23. 2. 1954 führten Schüler der Obersekunda die Komödie „Revolution in Krähwinkel“, frei nach Nestroy, bearbeitet von einem gewissen Oskar Seidat, in der Aula auf. Die Bühnenmusik schrieb der Obertertianer Heinrich Ehmann, Regie führte Ulrich Pohlmeier O II, bereits bekannt aus der vorjährigen Aufführung eines Jungenstückes von Martin Luserke. —

Ein wenig später, am 9. und 11. 3. 1954, gingen die Rüpelszenen aus Shakespeares „Sommernachtstraum“ über die provisorische Bühne in der Aula, und zwar in der englischen Originalsprache. Ein launiges Vorspiel und die verbindenden Worte zwischen den Szenen schrieb Studienrat Dr. Heißel. Mitwirkende waren im wesentlichen Schüler der U II, unterstützt von Schülerinnen der Königin-Mathilde-Schule und einigen Schülerinnen aus den unteren Klassen der eigenen Schule, die als „Fairies“ agierten.

(Vgl. den Artikel „Laienspiel“ von Dr. Heißel.)

Dämmerschoppen

Beim Dämmerschoppen am 10. 3. 1954 übergab Herr Weinberg der Vereinigung zwei alte Primanermützen, die von Herrn Dr. Rohloff zur Verfügung gestellt waren. Herr Weinberg verband damit den Wunsch, die Vereinigung möge sich ihrer Verpflichtung zur Wahrung der Tradition unserer alten Schule stets bewußt bleiben.

Lichtbildervortrag

Am 12. 3. 1954 fand der Vortrag von Herrn Baurat Gelderblohm statt. Bedauerlicherweise war die Beteiligung außerordentlich gering. Die hervorragenden Aufnahmen gaben ein eindrucksvolles Bild von der griechischen Landschaft und von der Großartigkeit der antiken Bauwerke in ihr. Die Abgeschlossenheit der griechischen Stämme in dieser Landschaft bedurfte keines erläuternden Wortes. Die kulturelle Großtat der Bauten wurde den Anwesenden mit zwingender Deutlichkeit vor Augen gestellt und ließ die kulturelle Gesamtleistung dieses kleinen Volkes klarer werden, als es die Beschäftigung mit seiner Literatur in der Schule vermocht hatte.

Dr.-Normann-Gedenkstätte im Herforder Heimatmuseum

Eine Gedenkstätte zu Ehren des Erfinders der Fetthärtung und ehemaligen Schülers unserer Schule, Dr. Wilhelm Normann, dessen Leben und Werk wir in der Nr. 8 des „Friederizianer“ würdigten, wurde im Herforder Heimatmuseum eingerichtet.

Neben der von dem Herforder Bildhauer Walter Kruse geschaffenen Büste des Erfinders befindet sich ein Schauschrank mit einer Fotokopie des Tagebuches, einem Lebenslauf und Chemikalien, die die Versuche und Ergebnisse der Erfindung Dr. Normanns verdeutlichen.

Reifeprüfung

Am 16. 3. 1954 fand unter dem Vorsitz von Oberschulrat Dr. Korn und am 17. 3. unter dem Vorsitz von Oberstudiendirektor Brumberg die mündliche Reifeprüfung statt. Folgende elf Schüler bestanden die Prüfung:

Böhmer, Kurt, Bad Salzuflen. Elster, Tilman, Herford. Klocke, Klaus, Herford. Küster, Klaus, Oeynhausen-Eidinghausen. May, Jochen, Spenge. Meyer zu Lenzinghausen, Georg, Lenzinghausen. Pilgrim, Christof, Herford. Prybylski, Jürgen, Herford. Volker, Wolfgang, Bad Oeynhausen. Wöhrmann, Bernd, Herford. Wollny, Herford. Wir gratulieren!

Forum

Ist die heutige Jugend verdorben?

Diese Frage bewegt weite Kreise. Und dieses Thema diskutiert man schon seit Jahrtausenden. Nur kann man es heute einfacher haben als früher. Man macht nämlich einen „Test“.

Nehmen wir also eine Gruppe von Studenten im Alter von 20 bis 24 Jahren. Um die Jahrhundertwende beherrschte diese Gruppe ohne Zweifel erstens die Wirtinverse, zweitens den Bonifazius, drittens das goldene ABC und viertens in Teilen den Lazarettgehilfen Neumann. Heute dagegen ist man im Bilde über die Vor- und Nachteile sämtlicher in- und ausländischer Kraftfahrzeugmarken.

Während man früher darüber stritt, ob der Leuchter von Frau Wirtins Nichte aus blauem oder grünem Glase gewesen sei, geht es heute um die Güte der einzelnen Fabrikate auf dem Motorradmarkt. Das früher in Alkohol umgesetzte Taschengeld wird heute ausgegeben für Treibstoff. Und daß man nüchternen Sinnes manches unterläßt, was früher durch den Alkoholgenuß angeregt und entschuldigt wurde, das ist wohl klar, zumal ja auch die Rechtsprechung den Alkoholgenuß als Milderungsgrund gelten ließ.

Hinzu kommt heute, daß das Vorbereiten auf eine ernste sportliche Leistung jedes Excedieren ausschließt. Während früher in den Ferien bis kurz vor dem Frühschoppen geschlafen wurde, steht man heute zeitig auf zu irgendeiner praktischen Tätigkeit, um sich Geld zu verdienen für das nächste Semester oder für ein neues Motorrad.

Somit komme ich zu der Ueberzeugung, daß bei der von mir „getesteten“ Gruppe eher eine Besserung als eine Verschlechterung eingetreten ist. Allerdings möchte ich nicht verschweigen, daß wir früher verdammt viel Spaß gehabt haben.

Carl Heinrich Huchzermeyer

Humor und Unterhaltung

Anekdoten von früheren Lehrern

Wenn man in vorgerückten Jahren an seine alten Lehrer zurückdenkt, kommt einem noch mehr als in der Schulzeit selbst zum Bewußtsein, wie so manche von ihnen ihre ganz persönlichen und besonderen Eigenschaften hatten, die in der Erinnerung ihrer Schüler wohl eine bevorzugte Stelle einnehmen. Einiges sei da aus meiner Erinnerung heraus ans Licht gebracht.

Fulda („Kürtchen“): Er nahm eine ganz eigene Stellung bei uns ein, hauptsächlich weil er es verstand, uns den Lehrstoff recht nahe zu bringen und uns an den Schicksalen der berühmten Persönlichkeiten der Antike lebhaft Anteil nehmen zu lassen. Er sagte manchmal etwa: „Das Meiste, was Sie hier lernen, werden Sie im Laufe Ihres Lebens wieder vergessen. Wäre es da nicht schön, wenn Sie sich wenigstens etwas aus den alten Sprachen und Schriftstellern so fest einprägten, daß Sie es nie wieder vergessen, etwa einige Verse aus dem Homer oder eine Stelle aus einer Prosaschrift oder gar nur das A-Verbo eines Verbs?“ Das leuchtete uns ein! Und so memorierten wir immer wieder für uns das, was uns besonders Freude machte. Bei mir waren es das A-Verbo von „tithemi“, das ich noch heute von „tithemi“ bis „ekeimen“ herunterschnurren kann, dann die ersten Verse des 8. Buches der Odyssee: „Emos d'erigeneia phane rhododaktylos Eos“ und die Ansprache des Klearchos an seine Soldaten aus der Anabasis (1, 3): „Andres stratiotai! Me thaumazete“ usw.

Ja, ich habe von diesen Proben aus der griechischen Literatur sogar einmal praktischen Gebrauch machen können: Im Verlaufe eines Vortrages, den ich zur Einführung in das von mir vorbereitete und geleitete große Chorwerk „Odysseus“ von Max Bruch hielt, sagte ein Zuhörer, es wäre doch schön, wenn man auch eine Probe der altgriechischen Sprache zu hören bekäme. Dem Manne konnte sofort geholfen werden! Besonderen Spaß machte uns Fuldas unberührt gebliebener thüringischer Dialekt. So kam er einmal in die Klasse, schnupperte in die Luft und sagte: „Is hier einer mit Bomate oder Ottekolonche in die Glasse chegommen? — — — Nee, Bomate is es nich, es is Ottekolonche!“ Fulda war bei uns außerordentlich populär und beliebt!

Meyer („Pix“): Aehnlich wie Fulda und doch wieder in anderer Weise machte er uns den Lehrstoff dadurch interessant, daß er die Beziehungen des Griechischen zum täglichen Leben, wie sie in so vielen Fremdworten enthalten sind, aufdeckte. So erkannten wir, daß die Wortbildung „Medizin-Apotheke“ durchaus kein Pleonasmus ist. Er hörte auch gern Fragen, die dieses Gebiet streiften. Bei aller Achtung vor ihm hielten wir ihn doch manchmal ein wenig zum besten, ohne daß er es merkte. So wurde er einmal gefragt, was eigentlich das Wort „neif“ (naiv) bedeute, worauf er seine Erklärung etwas auffahrend mit dem gewohnten „Aber, mein Lieber!“ einleitete.

Kantor Noack: Er war eine Persönlichkeit für sich, äußerlich ein Hüne mit langwallendem Bart. Er trieb eine strenge Pädagogik. In jedem Klassenzimmer, in dem er zu unterrichten hatte, mußte ein handfester Rohrstock verwahrt werden, den er als Erziehungsmittel reichlich und kräftig handhabte. Bekannt war damals ein Wort der Gattin des Gymnasialdirektors Bode, die, wenn sie in ihrer Wohnung im „Kloster“ aus den nahen Fenstern des Gymnasiums die durch Noacks Rohrstock verursachten Wehlaute hörte, dem Direx, wenn er gerade im Hause war, zurief: „Geh doch mal rüber! Der Riese is wieder am Kloppen!“ Kleine „Geschäfte“ mußte man sich in Noacks Stunden ganz verkneifen. Wer aber mal ein „großes“ verrichten mußte, der konnte sich das Hinausgehen nur dadurch erkaufen, daß er die Hand flach hinstreckte, in die es dann einen mehr oder minder schmerzhaften Schlag mit dem Rohrstock gab. Eine etwas reichlich „preußische“ Methode! Aber geschadet hat sie gewiß niemandem. Noacks Andenken erschöpft sich aber nicht in der Erinnerung an diese handfeste Betätigung. Er war vielseitig begabt und interessiert und nutzte diese Veranlagung auch weidlich aus. Er gab in Verbindung mit Kollegen eine Liedersammlung für höhere Schulen heraus, die sich weit verbreitete. Manch schönes Lied haben wir aus dem „Noack“ gesungen. Auf dem Langenberg hatte er eine große Strauchobst-Plantage angelegt. Er konstruierte Fahrräder, bevor man zu dem jetzt allgemein gebräuchlichen Typ gelangt war. Vor seiner Wohnung im „Kloster“ sah man in der Bowerre ein Wasserrad, das offenbar für seinen Haushalt oder für den Garten nutzbar gemacht war. Er ersann und veröffentlichte eine Kurzschrift. Er war der erste oder wohl gar einzige, der völlig uneigennützig und ganz auf eigene Faust eine Bezeichnung der wichtigsten Wege in dem großen Waldkomplex zwischen Vlothoerbäumen und Salz-

uflen vornahm, damit die Furcht vor dem Verirren bannte und die Lust zu Waldwanderungen anregte. Wie oft sah man ihn, unterstützt von einigen Schülern, mit Farbtöpfen und Pinseln zum Walde hinauswandern. Er gab auch eine Karte dieses Waldgebietes heraus, die uns Jungen mächtig zum Durchstreifen des Waldes anregte. Frühzeitig wußten wir vom „Wüstener Loch“, vom „Philosophenweg“, von der „Sugepanne“, von der geheimnisvollen Stelle „Seligenwörden“, vom „Jungfernkranz“, von der „Loose“, vom „Bocksiek“- und „Steinsiekbach“ und von andern Stellen im Walde. Trotz seiner Strenge und häufigen Verwendung des Rohrstocks war er aber durchaus nicht pedantisch oder verknöchert. Einmal hatten wir ihm vor Beginn der Stunde einen langen, breiten Streifen Papier auf das Katheder gelegt, auf den mit großen Buchstaben gemalt war „Mensch ärgere dich nicht!“ Wir erwarteten mit Spannung ein heftiges Donnerwetter. Aber siehe da, ein Lächeln ging über seine Züge, als er sagte: „Das ist mal ein vernünftiger Gedanke!“ Er ordnete an, daß dieses Papier hinfort ihm vor jeder Stunde auf das Katheder gelegt werden sollte.

Erinnerungen an die alte Penne in Knittelversen

Ehemalige, ich wills heut wagen,
Euch in Knittelversen vorzutragen
Von längst vergangenen Pennetagen!
Von den alten Paukern euch singen und sagen,
Von deren Benehmen und deren Betragen,
Wie sie uns dereinst beschimpft und geschlagen.
Auch, was wir bösen Buben an Streichen vollbracht,
Des sei in den folgenden Versen gedacht.

Nach Prüfung in Sexta aufgenommen,
Gings ans Latein, mit Herzen beklommen,
Ala, bellum, auch amare,
Declinare, conjugare!
Ein gar zu fürchterliches Ding,
War Schuhmachers großer Siegelring,
Sein Abdruck war ein böses Zeichen,
Wollt schwerlich von der Wange weichen.
Und ging sein Latein dann gut,
So mit ille, illa, illud
Und ferner auch mit hic, haec, hoc,
Kam Kantor Noack mit dem Stock,
Uns helfend über Pferd und Bock.
Auf daß wir auch die Schönschrift kriegen,
Haut er uns, daß die Lappen fliegen.
In Quinta, so muß lobend ich sagen,
Die Magister sich weit besser betragen;
In Ruhe lehrt Entstchen Schatte mit Bassesstimme,
Doch Lug und Trug bracht ihn sehr in Grimme.

Wer ihn geärgert und tief verletzt,
Den hat nach Quarta er nicht versetzt.
Hier macht uns mit Latein und Französisch bekannt
Böckelmann, kurzweg Fritze genannt,
Niemals gedient als preußischer Soldat,
Doch stets den Schirm geschultert er hat.
Auch sonst hielt er oft und viel
Von Kurzweil und nettem Kindergespiel:
Kaum in der Klasse, ertönte es: Fenster auf!
Eins, zwei, drei, Arme ab und rauf!
Und dann folgte uns zum Quale,
Wieder ein schweres Extemporale!
In Untertertia wurden wir griechisch schlau.
„Vordermann, aber janz jenau!“
So begrüßte der dicke Paul jede Stunde,
Und dann erst gings in die erste Runde:
Er fragte uns kurz, er fragte uns klein,
Schrieb oft „dicke fünf“ ins Notizbuch hinein!
Ihm stand zur Seite, es sei euch geschnurrt,
Der Bequemsten einer, der „faule Kurt“!
Erweitert das Wissen, ich vergesse das nie,
Neben anderen Fächern in Geographie.
Nach dem größten Nebenfluß Vater Rheins gefragt,
Hab stolz und überzeugt ich Donau gesagt.
Sofort hat die ganze Klasse gelacht,
Aber Kurtchen hat das nicht mitgemacht;
Gleich brüllt er mich an mit entsetzlichem Schrein:
Nein Kerl, es soll der Mississippi sein.
Sodann hat er mitleidslos, unbeirrt
Gleich zwei „Finfen“ für mich notiert.
Durch IIIa und IIb schleußte ein „Aviso“ uns fein,
Wer anders konnt es als Hagemann sein:
War taub auf einem und auch auf dem anderen Ohr,
Drum sagten wir alles uns restlos vor.
Scharf äugend sah jener nach unserem Mund,
Doch keine Bewegung tats ihm kund.
Wir beherrschten die Technik, ihn nicht zu bewegen.
Dieser Kniff wurde der ganzen Klasse zum Segen!
Als dann die Klippe zum Einjährigen überwunden,
Gings hinein in die letzten drei Runden.
Wir waren sehr stolz, es ist ja bekannt,
Wurden doch nun „Sie Esel“ genannt. —
Ohne groß es auszuschmücken,
Bericht ich nun von Walter Lücken:
Ritze, ratze, voller Tücke,
Sägt in die Klassentür 'ne Lücke!
Setzt dann die Füllung wieder ein, all das macht er ganz allein.
In der Stunde war er dann plötzlich verschwunden,
Nirgends wurd er von Rollo gefunden.

Doch plötzlich reißt er die Tür auf: pardaus,
Fiel mit großem Gepolter die Füllung heraus.
Schwere Strafe folgte auf dem Fuß,
Für Kamrad Lücken kein Hochgenuß:
Consil abeundi, vier Stunden Karzer dabei,
Vom Vater die Keile mit Wehgeschrei!
James Klein drehte ein Ding ganz toll,
Ganz Herford war nachher hiervon voll.
Von niemand gereizt, doch in unbändiger Wut
Wurd Klein zum schlimmsten Tunichtgut!
Er springt auf die Bank,
Es dauert nicht lang
Und eins, zwei, drei
Haut alle Gaslampen er entzwei!
Um Strafe braucht Klein nicht lange zu bängen,
Von der Konferenz wurde er einstimmig „gegangen“.
Und nun zurück nach der Unterprima fix
Zu Professor Meyer, mit Spitznamen „PIX“,
Ein Herr von besonderer Eigenart,
Ließ unbewußt manchen Witz vom Start.
Einst hat er fleißig Kohlen geschippt, indessen
Bei der Arbeit die Schulstunde total vergessen!
Geholt, kommt er gelaufen ganz ohne Kragen,
Wir konnten ihm das doch nun wirklich nicht sagen —
Im Gesicht und an Händen schwärz wie ein Mohr,
Frisch aus Afrika importiert, so kam er uns vor.
Pix war ein belesener, kluger Mann,
Was niemand je bestreiten kann:
Fand er doch vis a vis der Penne, am alten Haus
Eines Tags die lateinische Inschrift heraus.
In Oberprima, nah dem ersehnten Ziel,
Lehrt der Alte, strammer Preuß, uns sehr viel.
Doch oft, es war doch schier zum Lachen,
Redet daher er die dummsten Sachen.
Dann saßen wir da mit ernstem Gesicht,
Feixen und Lachen liebte der Alte nicht.
Für ihn war die Penne, oh wie doof,
Die Vorstufe zum Kasernenhof!
Und was ich erzähle vom Direx Windel,
Sind Wahrheiten und bei Leibe kein Schwindel:
Ueber Goethe hat er uns vorgetragen,
Da hörten zum Schluß wir ihn ernstlich sagen:
„Nur zwei Goethekenner hat es gegeben,
Der Andere — soll in Frankfurt leben!“ —
Mathesestunde, Schatte prüft grad Geometrie,
Erscheint der Alte, „Mathese“ konnte er nie.
Nach geraumer Zeit unterbricht unser großes Genie,
Nicht nur „Arithmetik“, jetzt „Geometrie“.
Weiß nicht mehr, wie es derzeit gekommen,
Als sich der Alte hat kreuzdumm benommen:

Schalt doch voller Ernst die Behauptung ein:
Der Storch ist der einzige Vogel mit einem Bein! —
Noch Stunden könnt ich euch singen und sagen
Von jenen schönen verflossenen Tagen!
Jedoch euch allein zum Genuß
Spring ich jetzt ab vom Pegasus!
Vergangen sind rund 50 Jahr,
Da ich dereinst Pennäler war.
Und werde ich auch noch so alt,
Die Erinnerung wird in mir nicht kalt.
Die „Ehemaligen“ sollen stets zusammenhalten
Vom jüngsten Mulus bis zu den ganz Alten!

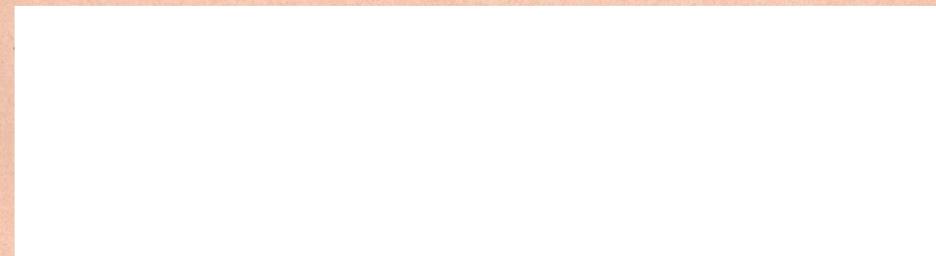
Emil Weinberg beim Pickertessen 1953

Mitgliederverzeichnis

Neuzugänge:



Weiterhin begrüßt die Vereinigung als neue Mitglieder die Abiturienten von 1954:



Anschriftenänderungen:



Nachruf

Dr. med. Hermann Kampsmeier, Hiddenhausen

gest. 21. 2. 1954 (65 Jahre alt)

Wenn je einer unserer älteren Ehemaligen sich mit Eifer und großer Treue unserer Vereinigung gewidmet hat, dann war es der leider viel zu früh verstorbene Hermann Kampsmeier. Als er vor der 400-Jahr-Feier mit in den erweiterten Vorstand gewählt wurde, nahm er mit Freuden dieses Amt an und füllte es treu und gewissenhaft aus. Er fehlte bei keiner Sitzung und keiner Veranstaltung, selbst als ihn die tückische Krankheit schon befallen hatte. Man konnte sich auf ihn und seine Mitarbeiter immer verlassen. Treue war der Hauptwesenszug seines Charakters. Treue hielt er seinen Patienten, Treue seinen Bundesbrüdern, Treue seinen Freunden und Schulkameraden von einst. Bei seiner Beisetzung in Hiddenhausen, an der Hunderte teilnahmen, kam zum Ausdruck, daß er auch bei anderen Vereinen der Treuesten einer gewesen war. Sein jahrzehntelanges Bereitsein und Hilfeleisten für seine Kranken hat ihn als einen Menschen erkennen lassen, der ganz aufging im Dienst am anderen. Als Zeichen unserer Liebe und Dankbarkeit haben wir einen Kranz niedergelegt mit der Inschrift: „Dem lieben Schulfreund — die alten Friederizianer“. Er gehört immer zu uns!

Verstorben:

Familiennachrichten:

Zwillinge wurden geboren:

Konten der Vereinigung:

Postscheckamt Hannover 129 171

Stadtsparkasse Herford 3978

Anschriften des Vorstandes:

1. Vorsitzender: Rechtsanwalt Hermann Lümke, Herford, Unter den Linden 34, Ruf 30 18

Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 28 44

Kassierer: Georg Boecker, Herford, Alter Markt 5, Ruf 31 84

Schriftleitung des „Friederizianer“: Konrad Giebeler, Herford, Steinweg 1

VERBODEN TOEGANG

TOEGANG VERBODEN

TOEGANG VERBODEN